

Sakrament der Nachfolge

Erneuerungen und Vertiefungen der kirchlichen Ehetheologie
durch *Amoris laetitia*

Papst Franziskus setzt in *Amoris laetitia* neue Akzente für die kirchliche Ehetheologie. Aus dogmatischer Sicht ist seine Beschreibung der Sakramentalität der Ehe weiterführend. Eine sakramentale Ehe zu schließen ist dem Papst zufolge auch für Katholiken keineswegs selbstverständlich, vielmehr Konsequenz und Ausdruck des Glaubens, der auch in der Lebensform Gestalt finden soll. **Julia Knop**

Nach einem etwa zweijährigen umfassenden Beratungs- und Diskussionsprozess, dessen Höhepunkte zwei synodale Versammlungen einer repräsentativen Größe des Weltepiskopats waren, erschien am 8. April 2016 die auf den Josefstag 2016 datierte nachsynodale Exhorte *Amoris laetitia* (AL) von Papst Franziskus. Anders als vormalige Bischofssynoden und anschließende päpstliche Schreiben wurden Prozess und Ergebnis von einer breiten Öffentlichkeit intensiv wahrgenommen und entsprechend der jeweiligen Debattenlage und Erwartungshaltung vor Ort kommentiert. Hierzulande richtete sich das Augenmerk besonders auf Themen der Partnerschafts- und Familienethik, in denen die katholische Kirche bisher und womöglich grundsätzlich hinter den derzeit dominanten Imperativen westlicher Gesellschaften zurückbleibt: dem Imperativ zu einer grundsätzlichen Säkularisierung sozialer Reglements und politischer Entscheidungsfindung und in Konsequenz dem Imperativ, auf allen gesellschaftlichen Ebenen gegen Diskriminierung aufgrund von Geschlecht, sexueller Orientierung, Lebensform und Lebensentscheidung vorzugehen.

Im Hintergrund mancher Debatte um die Familiensynode stand daher ausgesprochen oder unausgesprochen auch die grundsätzliche Fra-

ge, was denn überhaupt ein kirchliches Urteil in Fragen legitimiere, die in säkularen Gesellschaften allein der Gewissensentscheidung des einzelnen obliegen. Fragen wie die nach der Akzeptanz homosexueller Partnerschaften, der Öffnung aller kirchlichen Ämter und Funktionen für Frauen und der vollen Integration von in zweiter Zivilehe verheirateten Paaren sind zu neuen Gretchenfragen geworden. Dabei haben sich die Rollen umgekehrt. Heute befragt keine fromme Margarethe einen religionslosen Faust, sondern die säkulare Moderne die Kirche: Wie hältst du, Kirche, es mit den Errungenschaften der Neuzeit?

Je nach kirchen- oder gesellschaftspolitischem Standort sagt Franziskus den einen zu diesen Fragen in *Amoris laetitia* zu wenig, den anderen zu viel bzw. zu vieles zu wenig eindeutig. Zu den hermeneutischen Grundregeln im Umgang mit Texten gehört freilich, einen Text nicht zuerst auf eigene Anliegen und Interessen zu

Julia Knop

geb. 1977, apl. Prof. Dr. theol.; z. Zt. Lehrstuhlvertretung am Seminar für Dogmatik und Dogmengeschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät der WWU Münster; Studium und Promotion in Bonn, Habilitation in Freiburg/Br., weitere Lehrstuhlvertretungen in Wuppertal und Heidelberg.

durchforsten und am Maß der eigenen Erwartung Defizite zu markieren, sondern sich umgekehrt in die Leserichtung des Textes hineinzubegeben und auf die Anliegen und Schwerpunkte des Autors tatsächlich einzulassen. In *Amoris laetitia* streift der Papst durchaus die Felder moderner Gretchenfragen – aber sie stehen nicht im Mittelpunkt. Mittelpunkt der Exhorte ist eine Erneuerung und Vertiefung kirchlicher Ehe-theologie und -spiritualität. Daraus ergeben sich im Nachgang durchaus Konsequenzen für die eine oder andere Gretchenfrage; zumindest die der kirchlichen Integration wiederverheiratet Geschiedener spricht Franziskus selbst an (AL, Kapitel 8), nicht ohne sie aber zuvor theologisch umfassend grundzulegen.

Die folgenden Ausführungen gehen einem Aspekt der Erneuerung der Ehe-theologie durch Papst Franziskus nach: der Frage der *Sakramentalität* der Ehe. In der theologischen Rezeption des Schreibens wurde dieser Punkt bisher kaum thematisiert; er dürfte gleichwohl für die Dogmatik und die ökumenische Diskussion durchaus folgenreich sein.

GRADUALITÄT DER HEILS- UND LEBENS-GESCHICHTE(N)

Die familienbezogene Ehe gilt in allen christlichen Konfessionen als Gabe und Ordnung des Schöpfers, die menschlichen Möglichkeiten und Bedürfnissen entgegenkommt. Die Weitergabe menschlichen Lebens wird in religiöser Lesart der Welt als Zeichen der fortdauernden Schöpfer-tätigkeit Gottes verständlich. Zu den Sakramenten zählt die Ehe jedoch nicht in allen Konfessionen. Auch innerhalb der römischen Kirche erfolgte ihre Aufnahme in die Reihe der Sakramente erst spät. Die früheste lehramtliche Nennung stammt

aus dem zweiten Laterankonzil 1139. Das spricht noch nicht gegen die Sakramentalität der Ehe; die Herausbildung eines präzisen Sakramentsbegriffs war ein langer und komplexer Prozess. Einmal eingereicht, behält die Eheschließung zudem einen Sonderstatus, weil sie sich nicht ohne Weiteres in die Kategorien und Konzepte der v.a. durch die Scholastik geprägten Sakramententheologie einordnen lässt. Die Einsetzung der Ehe, ihre besondere Gnadenwirkung, die Frage des Spenders, die Bestimmung von Form und Materie dieses Sakraments sowie, umfassender, das Verhältnis von Theologie, Liturgie und Kirchenrecht in Sachen Ehesakrament sind bis heute Gegenstand der theologischen Auseinandersetzung.

Dass die Ehe in protestantischer Lesart kein Sakrament ist, liegt neben der schwierigen neutestamentlichen Fundierung der Ehe als Sakrament im Wesentlichen daran, dass sie von alters her und konfessionenübergreifend zunächst der Schöpfungsordnung zugeordnet wird. Diese Zuordnung bricht Franziskus in *Amoris laetitia* konstruktiv auf. Weiterhin sieht er den Ehebund zwischen Mann und Frau in der Schöpfung grundgelegt, unterscheidet aber verschiedene heilsgeschichtliche Stationen. Dazu dient die durch die Kardinäle Schönborn und Kasper in Erinnerung gerufene und dann v.a. durch die außerordentliche Synode 2014 (vgl. Relatio Synodi 2014, Nr. 13–16) herausgearbeitete Hermeneutik der Gradualität. Aufs Ganze der Theologie- und Sozialgeschichte, aber auch auf die lebensgeschichtliche Dynamik einer Paarbeziehung gesehen zeigt sich mit Hilfe dieser Optik eine dynamische, graduelle Entwicklung hin zur sakramentalen Ehe. Als *Lebensbund* in der Schöpfung grundgelegt, zählt die Ehe *als Sakrament* zur Erlösungsordnung, weil sie unter gläubigen Getauften zum Medium der Heiligung und Weg der Nachfolge Christi werde.

Gradualität ist in *Amoris laetitia* einerseits ein phänomenologisches, andererseits ein konstruktives Mittel. Es dient nicht nur zur Wahrnehmung eines Zustands, sondern auch zur gewissenhaften Beurteilung des Potenzials, das einer konkreten Situation innewohnt. Jede Partnerschaft ist Aufgabe (AL 232) und Weg (AL 211), der nicht mit der Eheschließung endet, sondern während ihrer gesamten Dauer begangen wird und entsprechend begleitet werden muss. Daraus ergeben sich erhebliche Konsequenzen für eine individuelle und situationgerechte Begleitung von Paaren und Familien *vor* (AL 205; 293) und *nach* der Eheschließung und auch im Falle einer Trennung. Ehepastoral müsse, so Franziskus, „Seelsorge der Bindung“ (AL 211) sein: Unterstützung der psychosozialen und affektiven Reife, Konfliktfähigkeit und Spiritualität der Partner *als Paar* (AL 205–232). Die Paare selbst ermutigt er zu einer guten Vorbereitung und Entfaltung der eigenen Bindungsfähigkeit, zum ernsthaften gegenseitigen Kennenlernen (AL 209f.) sowie zur bewussten Vorbereitung auf die Trauliturgie (AL 213).

Er wendet hier wie so häufig den Blick von einer Darlegung der Doktrin zur Optimierung ihrer biographischen Realisierungsbedingungen. Der Papst macht also nicht die objektive Lehre, sondern die jeweilige tatsächliche Möglichkeit eines Paares als diejenige Weise der Nachfolge verständlich, „die Gott selbst inmitten der konkreten Vielschichtigkeit der Begrenzungen fordert, auch wenn sie noch nicht völlig dem objektiven Ideal entspricht“ (AL 303). Nicht nur die Situation selbst, auch die Verantwortung der Betroffenen für das Gewordensein, die Gestalt und Zukunft ihrer Beziehung wird auf diese Weise in die Logik der Gradualität einbezogen.

SAKRAMENT DER NACHFOLGE UND WEG DER HEILIGUNG

Wer heiratet – und dazu soll auf breiter Basis ermutigt werden (AL 131; 212) – möge dies weder übereilen noch unnötig verzögern (AL 132), es aus guten Gründen, in Freiheit (AL 217) und mit der nötigen psychoaffektiven Reife und Bindungsfähigkeit tun. Andernfalls würde man von einer religiösen Institution und Tradition „gefangen“ werden, die den einzelnen oder das Paar überfordere und Scheitern vorprogrammiere (AL 132; 210; 218). Franziskus rät Brautleuten in *Amoris laetitia* und zu anderen Gelegenheiten sehr deutlich dazu, im Vorfeld der Hochzeit nicht nur die Tragfähigkeit der Partnerschaft realistisch zu überprüfen, sondern sich auch in einem geistlichen Prozess der Frage auszusetzen, ob und wie sie im Glauben gelebt und sakramental besiegelt werden könne. Offenbar hält er dies unter den gewandelten gesellschaftlichen Umständen auch unter Christen nicht für selbstverständlich bzw. rät dazu, es nicht für selbstverständlich zu halten.

Auf der theologischen Grundlage der Synodendokumente, besonders der *Relatio* von 2014, beschreibt er das Sakrament bzw. den Lebensstand der Ehe analog zum Lebensstand der Ehelosigkeit *als eigenständige kirchliche Berufung*, als konkrete Form der Nachfolge Jesu Christi, als „christologisches Zeichen“ (AL 161) sowie, trinitarisch geweitet, als Zeichen des göttlichen Lebens (AL 71; 121; 161). Wie jede Berufung, sei auch die Berufung zur sakramentalen Ehe weder eine Selbstverständlichkeit, für die jedermann und jedefrau qua Geschöpf „gemacht“ und befähigt wäre, noch erschließt sie sich ohne Weiteres außerhalb des christlich-kirchlichen Deutungskontextes.

Die Ehe *als Sakrament* verstehen und leben zu

können, ist Franziskus zufolge daher nicht nur eine Frage des Getauftseins. Es ist auch eine Frage der Beteiligung und Mündigkeit im Glauben, der Deutung und Gestaltung des gemeinsamen Lebens im Licht der Geschichte Gottes mit den Menschen (AL 30; 221). Sakrament ist die Ehe nicht „als gesellschaftliche Konvention, ... leerer Ritus oder ... bloß äußerliche[s] Zeichen einer Verpflichtung. Das Sakrament ist *eine Gabe für die Heiligung und die Erlösung der Eheleute*, denn ihr gegenseitiges Sichgehören macht die Beziehung Christi zur Kirche sakramental gegenwärtig“ (AL 72 als Zitat der Relatio Synodi 2014, Nr. 21).

Von außen, aus der Beobachterperspektive, ist die so bestimmte sakramentale Dimension einer Partnerschaft nicht erschwinglich; sie braucht die Beteiligtenperspektive der Glaubenden, die sich gemeinsam in die Nachfolge Christi stellen und diesen Weg sakramental besiegeln wollen. Sollte diese Dimension den Brautleuten fremd bleiben, wenn sie etwa den liturgischen Ritus aufgrund seiner Feierlichkeit anstreben, ohne die Eheschließung aber im Glauben füllen zu können oder zu wollen, dann kann das Franziskus zufolge nicht ohne Bedeutung für die Frage sein, ob sie tatsächlich eine sakramentale Ehe schließen. Damit gewichtet er die subjektive Dimension der Sakramentenfeier, das *opus operans*, stärker als es das geltende Kirchenrecht tut, wonach jede Ehe unter Getauften als Sakrament verstanden werden müsse (CIC 1983, can. 1055 § 2).

Wenige Wochen nach Veröffentlichung von *Amoris laetitia* entwickelte er diesen Gedanken weiter. Vor einem pastoralen Konvent der Diözese Rom im Juni 2016 sagte er, allzu viele junge Leute heirateten faktisch unfrei, beispielsweise aus der Euphorie der Verliebtheit heraus oder weil ein Kind unterwegs sei, weil familiäre Zwänge dies erforderten oder man ein großes

Fest feiern wolle. Wenn neben solchen Faktoren noch die menschliche und geistliche Reife, d.h. letztlich: die menschliche und geistliche Freiheit, nicht hinreichend gegeben sei, hält er es für geboten, die Sakramentalität solcher Eheschließungen ernsthaft zu hinterfragen. Die Verschlingung der Eheannullierungsverfahren, die er in *Mitis Iudex Dominus Iesus* bereits 2015 verfügt hatte, ist Konsequenz dieser Einschätzung und dem Papst zufolge ein Gebot der Redlichkeit und der Barmherzigkeit der Kirche.

LEBENSFORM UND SAKRAMENT

Wenn die sakramentale Eheschließung im Unterschied zur „natürlichen“ Ehe und anderen Partnerschaftsformen Darstellung des Glaubens und konkreter Weg der Christusnachfolge ist, müsse, so Franziskus, „die Entscheidung, zu heiraten und eine Familie zu gründen, Frucht einer Prüfung der eigenen Berufung sein“ (AL 72; vgl. 121). Diese Berufung hat allgemeine anthropologische und spezifisch theologische Dimensionen: Sie betrifft sowohl die Entscheidung für eine Lebensform (Ehe vs. Ehelosigkeit) als auch die Indienstnahme dieser Lebensform für die konkrete Weise, wie ein getaufter und gläubiger Christ sich in einem Akt bewusster und öffentlicher Wahl in die Nachfolge Jesu stellt (sakramentale Ehe vs. gebundene Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen).

Für Franziskus unterscheiden sich Ehe und Ehelosigkeit in der Pointe ihrer Zeichenhaftigkeit, nicht aber darin, dass beide „christologische[.] Zeichen“ (AL 161) sind. Während die zölibatäre Lebensform *eschatologisches* Zeichen Christi, *des Auferstandenen*, sei, erklärt er die Ehe als *historisches* Zeichen Christi, *des Inkarnierten*. Die Eheleute stellten das göttliche Leben des

dreieinen Gottes dar, der sich in der Menschwerdung Jesu, seinem Leben und Kreuz, mit der geschichtlichen und sozialen Wirklichkeit unseres menschlichen Lebens vereint hat (AL 161). Nicht ganz scharf ist Franziskus' Differenzierung zwischen Sakrament und Lebensform, insofern er nicht Ehe und Ordination (d.h. das Sakrament), sondern Ehe und Ehelosigkeit (d.h. die Lebensform), einander gegenüberstellt, beiden Seiten aber strukturanalog eine gleichwertige sakramentale Zeichenhaftigkeit und Medialität zumisst.

Diese Lesart der sakramentalen Ehe als kirchliche Berufung eines Paares verdankt sich ganz offenkundig ignatianischer Theologie und Spiritualität, in der Franziskus zu Hause ist. Dass Fragen der Wahl eines Lebensstandes zugunsten der individuellen Christusnachfolge nicht nur für Ordensleute und Klerus, sondern auch für die Mehrheit der Getauften fruchtbar gemacht wird, die eine Ehe begründen wollen, ist neu. In aller Regel identifizierte man bisher das Spezifikum einer sakramentalen gegenüber einer nichtsakramentalen, z.B. zivilen Eheschließung in ihrer (liturgischen) Ausdrücklichkeit und Verbindlichkeit, d.h. Unauflöslichkeit. Franziskus stellt diesen Anspruch nicht in Frage. Er spricht sich aber dafür aus, das Besondere der sakramentalen Eheschließung *qualitativ statt quantitativ* zu fassen und in der jeweiligen Konkrektion der Christusnachfolge zu suchen. Sie bewusst zu wählen und individuell zu gestalten ist für den Jesuitenpapst Aufgabe und Auftrag für jeden getauften und gläubigen Christen. So folgen nicht nur Kleriker und Ordensleute einer bestimmten Berufung in eine Lebensform und ggf. in ein Amt, sondern auch alle christlichen Eheleute.

Amoris laetitia ist Einladung, Auftrag und Herausforderung: Die *Getauften* lädt der Papst ein, sich selbst den alten und neuen Gretchenfragen

auszusetzen: Wie hältst du, Christ, es mit der Religion? Was ist deine Berufung und welche Lebensform gibt ihr eine passende Gestalt? Erlebst du deine Lebensweise – alleinstehend oder verheiratet, kinderlos oder als Eltern – als Weise zu glauben und als persönlichen Weg der Nachfolge Christi?

Die *Pastoral* steht vor der Aufgabe, die Lebenswege der Christen als Glaubenswege ernst zu nehmen, zu erschließen und zu begleiten, auf dass die Sakramente nicht nur als rituelle Dienstleistungen der Kirche, sondern als Besiegelung des Glaubens und der persönlichen Christusnachfolge erkennbar werden.

Die *systematische Theologie* muss sich der Herausforderung stellen, traditionelle Konzeptionierungen der Sakramententheologie kritisch zu durchdenken und ggf. weiterzuentwickeln. Das betrifft eine erneuerte, theologisch und pastoral tragfähige Verhältnisbestimmung von Glaube und Sakrament, eine ernsthaft heilsgeschichtliche Grundlegung der Sakramententheologie und nicht zuletzt das ökumenische Gespräch darüber, was die Beschreibung der sakramental geschlossenen Ehe als Berufung, d.h. Gnade, und als Weg der Heiligung durch Papst Franziskus für ihre theologische Einordnung bedeutet. ■

LITERATUR

Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Amoris laetitia* des Heiligen Vaters Papst Franziskus an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens, an die christlichen Eheleute und an alle christgläubigen Laien über die Liebe in der Familie, 19.3.2016.

Knop, Julia / Löffeld, Jan (Hg.), Ganz familiär. Die Bischofssynode 2014/2015 in der Debatte (Einordnung und Kommentierung des synodalen Prozesses vom Auftakt der Rede Walter Kaspers vor dem Konsistorium im Februar 2014 bis zu *Amoris laetitia* 2016), Regensburg 2016.